



# «Ich bin eine Künstlerin wie alle anderen auch»

**Inklusive Akademie Rohling** Künstlerinnen und Künstler mit einer Beeinträchtigung können ihr Handwerk nicht studieren. Im Berner Progr entsteht nun ein Kunstseminar für alle.

## Jasmin Jaun

Philomena Heinel beugt sich über das Papier. Mit einem dicken Pinsel fährt sie die Bleistiftlinien entlang, die ihr eigenes Gesicht markieren. Orange für das Haar, Pink für das T-Shirt – die leuchtenden Farben, das habe sie sich bei David Hockney abgeschaut.

Ab und zu wirft Heinel einen Blick in den kleinen Spiegel, den sie vor sich aufgestellt hat. Sich selbst malen, mit verschiedenen Techniken und allen Details – das ist die Aufgabe, die Eva Rekade den Teilnehmerinnen gestellt hat. Ein paar fertige Bilder hängen bereits neben anderen Bildern und Skizzen an der Wand. Darauf zu sehen: Céline Hofstetter mit Blumen im Haar, Philomena Heinel mit einem Glitzersteinchen im Nasenflügel, Pia Heim mit runder Brille auf der Nase.

Was die drei Frauen neben einer Liebe für Eishockey, Streuselkuchen und Kunst verbindet, ist eine Beeinträchtigung, die es ihnen unmöglich macht, sich ausbilden zu lassen. Bislang zumindest. Die Berner Fachhochschule (BFH) und das Atelier Rohling wollen ihnen diesen Zugang zu künstlerischer Bildung jetzt ermöglichen. Ihr gemeinsames Pilotprojekt heisst Akademie Rohling und ist im Progr einquartiert.

## Selbstständig schaffen im Atelier

Vor gut einem Monat ist das Angebot gestartet, seither kommen

zwei kleine Gruppen jeweils einen Tag pro Woche im Atelier 109 vorbei. Auch an diesem Nachmittag sind die Teilnehmerinnen in ihre Arbeiten vertieft, die Stille wird nur selten durchbrochen. Etwa, wenn Akademieleiterin Eva Rekade um einen Tipp gebeten wird: «Für die Brille muss ich den dicken Pinsel nehmen, gäu Eva?»

Kaum hat ihr Rekade Antwort gegeben, taucht Philomena Heinel den Pinsel in die Farbe. Sie lebe im Humanushaus in Rubigen, erzählt sie während des Malens. Dort besuche sie zwar regelmässig die Maltherapie, ihr Lieblingstag sei aber der Mittwoch in der Akademie. Auch, weil sie an diesem Tag mit Bus und Zug nach Bern fahren dürfe.

Am Nebentisch arbeitet Céline Hofstetter. Sie wirkt rastlos, immer wieder muss sie ihre Farbpalette auffüllen, die Bilder scheinen nur so aus ihr herauszusprudeln. Ihre Betreuerin Eliane Wittwer sieht über den Tisch hinweg zu. «Sobald sie malt, fühlt sie sich wohl. Auf dem Weg zum Atelier braucht sie aber Unterstützung. Deshalb bin ich da.»

Pia Heim ist derweil mit einer geometrischen Zeichnung beschäftigt. Schon seit ihrer Kindheit mache sie Kunst, erzählt sie und legt ihren Filzstift ab. «Ich bin eine Künstlerin wie alle anderen auch.»

## Kein Platz für ihre Kreativität

Eine sehr lange Zeit war das nicht so. Kunst von Menschen mit Assistenzbedarf trägt oft einen

Stempel. Den der Outsider-Art oder der Art brut. Damit gemeint ist gemäss Definition eine unkonventionelle, unverbildete Form der Kreativität. Doch die Begriffe sind umstritten – unter anderem, weil sie an eine Zeit erinnern, in der versorgt und entmündigt wurde, wer aus dem Raster fiel.

Versorgt in Anstalten, weit abseits der arbeitenden, «normalen» Bevölkerung, führten sie einen einsamen und farblosen Alltag. Von Beschäftigung wusste oder hielt man bis Anfang des 20. Jahrhunderts wenig. Wenn die Betreuten Kunst schaffen, sich kreativ betätigen wollten, mussten sie sich ihr Material zusammenbeteln, zeichneten notgedrungen auf Notizzettel und Verpackungen.

Erst viele Jahre später erhielt kreatives Schaffen einen Platz im Institutionsalltag. Ein Publikum erreichten die Werke trotzdem nur in seltenen Fällen. Ganze Sammlungen wanderten in die Staatsarchive, die Namen der Künstlerinnen und Künstler blieben unbekannt. Mit ganz wenigen Ausnahmen.

## Akademisch statt autodidaktisch

Adolf Wölfli, in die Waldau eingewiesen wegen «Notzuchtversuchs» (versuchte Vergewalti-



gung) und später mit Schizophrenie diagnostiziert, war einer der wenigen, deren innere Bilder es nicht nur auf die Leinwand, sondern auch in den öffentlichen Diskurs schafften. Zufällig wurden seine Zeichnungen entdeckt und 1972 an der renommierten Documenta in Kassel ausgestellt. Wölfli machte sich einen Namen. Als Prototyp des Aussenseiterkünstlers.

Avantgardisten wie Klee, Kandinsky oder Picasso waren entzückt von der «reinen Erfindungsgabe», die die Art brut an sich habe.

So viel Begeisterung diese Kunst auch auslösen mochte – für die Künstlerinnen und Künstler selber gab es Hürden: Sie konnten ihren Ausdruck meist kaum weiterentwickeln, sich nicht mit verschiedenen Strömungen auseinandersetzen, weil ihnen der Zugang zu Bildung verwehrt blieb.

Die Akademie Rohling will dieser Ungleichheit entgegenwirken. Hier sollen sich die Teilnehmenden niederschwellig Wissen aneignen können. Im Gegensatz zu einer regulären Hochschule, die Zeugnisse und Arbeitsproben anfordere, bevor sie Studentinnen

und Studenten annehme, werde in der Akademie Rohling deshalb ausser Interesse und Motivation nichts vorausgesetzt, erklärt Eva Rekade.

### Wie kann Inklusion gelingen?

Jeweils am Vormittag gibt die ausgebildete Kunstvermittlerin einen theoretischen oder praktischen Input, danach arbeiten die Teilnehmenden selbstbestimmt in der Thematik weiter.

«Für mich als Unterrichtende ist vieles noch ein Experiment», sagt Rekade. Meist sei es Alltägliches, was sie vor Herausforderungen stelle: Wer kann beim Museumsbesuch eine Treppe hochsteigen? Wie lässt sich das Akademioprogramm mit Institutionen und Angehörigen koordinieren? Wie viel Theorie können die Zuhörerinnen aufnehmen?

Um Barrieren wie diese zu überwinden, wird das Projekt während der zweijährigen Testphase eng von Forschenden aus der sozialen Arbeit und der Kunst begleitet und immer wieder angepasst. In welcher Form die Akademie schliesslich in das Angebot der Hochschule der Künste

Bern aufgenommen werden kann, ist derzeit noch offen.

### Offen für Begegnungen

Irgendwann am späteren Nachmittag schneidet Rekade einen Kuchen an und schaltet die Kaffeemaschine ein. Es ist Zeit fürs Zvieri. Nicht alle haben sofort Zeit für eine Verschnaufpause, erst nach und nach füllt sich das Sofa und die Gespräche werden aufmüpfiger. Diskutiert wird das nächste Spiel des SC Bern.

Um Begegnungen wie diese soll es in der Akademie gehen, sagt die Leiterin – ob unter den Teilnehmenden, mit anderen Kunststudierenden oder allen, die im Haus ein und aus gehen. «Wir essen immer im Restaurant zu Mittag», erzählt Philomena Heinel und lächelt. Eva Rekade nickt und ergänzt: «Es hat noch viel Platz am Tisch.»

Mehr Informationen sowie die Anmeldung zum Programm auf der Website der Akademie Rohling.



Künstlerinnen und Künstler mit Beeinträchtigung müssten sich oft doppelt beweisen, erklärt Pia Heim. Fotos: Raphael Moser



Dass Menschen mit einer Beeinträchtigung Zugang zu Ateliers haben, war nicht immer selbstverständlich.



Weil ihr das vertraute Gesicht Sicherheit gibt, wird Céline Hofstetter (links) von ihrer Betreuerin Eliane Wittwer aus der Institution begleitet.



«Normalerweise gibt mir mein Freund Ideen, was ich zeichnen soll» in der Akademie arbeitet Philomena Heinel an einem Selbstporträt.